

Zum Osterfest 2016: ein paar ernste Bemerkungen über das Lachen im Gottesdienst

von Prof. Dr. Dres. h.c. Christoph Marksches

Gelegentlich wird in Gottesdiensten gelacht. Meistens in Predigten. Immer wieder geistert durch Osterpredigten beider Konfessionen auch der Hinweis auf ein „Osterlachen“. Meist hört man diesen Hinweis in Momenten, in denen hochtheologische Gedanken, beispielsweise über den Sieg des Lebens angesichts des allgegenwärtigen Todes irgendwie aufgelockert werden sollen – aber der Hinweis, dass man es früher offenbar irgendwie leichter nahm mit dem Bekenntnis zum Leben am Ostermorgen, hat jedenfalls in den Augenblicken, in denen ich selbst bei solchem Hinweis auf das Osterlachen unter einer Kanzel saß, im Kirchenschiff noch nie zu irgendeinem Anflug von Heiterkeit, geschweige denn zu Lachen geführt. Gelegentlich lese ich Osterpredigten, in denen mehr oder weniger gute Witze erzählt werden, um dem Osterlachen etwas nachzuhelfen; einzelne Pfarrer im Rheinland und in Bayern scheinen es damit durchaus zu einer gewissen lokalen Berühmtheit zu bringen. Ich finde allerdings manche der Witze, die da erzählt werden, eher abgestanden und wäre wahrscheinlich mehr peinlich berührt als zum Lachen gerührt, wenn ich mir das anhören müsste – aber es mag sein, dass mir an dieser Stelle einfach der Humor fehlt. Also stelle ich mir, statt über die Osterwitze der Predigten zu lachen, die im Internet unter dem Stichwort „Osterlachen“ angeboten werden, ganz ernst die schlichte Frage: Was ist das denn, das Osterlachen? Und wie steht es überhaupt mit dem Humor beim christlichen Osterfest und dem Lachen im Gottesdienst?

Die Lexika beschreiben präzise, was Osterlachen ist – im Westen der Christenheit ein vom Mittelalter an bis ins neunzehnte Jahrhundert geübter Bestandteil christlichen Brauchtums, vor allem in Bayern, aber auch außerhalb des deutschen Sprachraums, nämlich der Brauch, die gottesdienstliche Gemeinde an Ostern zum Lachen zu bringen. Das geschah offenbar durch kleine performative Einlagen, Witze und Geschichten. Aber spätestens im sittenstrengen neunzehnten Jahrhundert hat man solche Einbrüche der Heiterkeit in ernste Gottesdienste als problematisch empfunden. Im Bistum Regensburg wurde beispielsweise 1853 verboten, lustige Geschichtlein zu Ostern – sogenannte Ostermärlein – zu erzählen. In bestimmten bayerischen Dörfern scheint sich der Brauch allerdings bis zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts gehalten zu haben.

So weit, so gut. Nun wüsste man ja gern, wie man fünf Jahrhunderte Menschen im Gottesdienst zum Lachen gebracht hat. Muss man an die verschiedenen Karnevalspredigten denken, die bis heute im Rheinland, aber übrigens auch von einem mitteldeutschen Universitätsprediger gehalten werden? Natürlich gab es auch in der Antike Witze; erhalten ist beispielsweise eine griechische Sammlung aus der römischen Kaiserzeit unter dem Titel „Ein Mensch, der gern lacht“. Bestimmte Berufe und Lebenshaltungen werden in der Sammlung mit mildem Spott bedacht: „Ein Studierter wäre beim Baden beinahe ertrunken. Darauf verpflichtete er sich unter Eid erst dann wieder ins Wasser zu gehen, wenn er schwimmen gelernt hätte“. Oder: „Ein Mann mit üblem Mundgeruch fragte seine Frau: ‚Warum hasst Du mich?‘. Sie erwiderte: ‚Weil Du mich gerade küsst‘“. Friedrich Schiller hat in seinem Gedicht „Die Götter Griechenlands“ (1788) gar das Lachen zu einem Charakteristikum der antiken griechischen Religion erhoben und das heitere Heidentum vom ‚finsternen Ernst und traurigen Entsagen‘ des Christentums, einer Religion der Freudlosigkeit, in der Lachen verboten ist, abgehoben:

Finstre Ernst und trauriges Entsagen
War aus eurem heitern Dienst verbannt;
Glücklich sollten alle Herzen schlagen,
Denn euch war der Glückliche verwandt.
Damals war nichts heilig, als das Schöne,
Keiner Freude schämte sich der Gott,
...

Eure Tempel lachten gleich Palästen ...

Tatsächlich waren die griechische Religion und Mythologie ebenso wie der Alltag reich an komischen, burlesken und grotesken Figuren und Stoffen. In einem spätantiken magischen Papyrus wird beispielsweise beschrieben, dass Gott siebenmal lachte (im griechischen Original folgt dann: „Ha, Ha, Ha, Ha, Ha, Ha, Ha“) und es entstanden sieben Planetengötter, jeder Planet bei einem Lachen. Antike Benimmbücher entwarfen das Lebensideal eines heiteren Gentlemans, der geistvoll scherzen konnte, ohne durch beständiges Erzählen derber Witze zum Clown zu mutieren. Zur Zeit der Geburt Jesu von Nazareth waren im römischen Reich Erwartungen eines Kindes als Erlöser im Schwange, das im Unterschied zu anderen Neugeborenen gleich lächelnd auf die Welt kam und zu erlösten Lachen im Himmel und auf Erden führte. Antiken Christenmenschen wurde empfohlen, sich insbesondere von der derber Komödie, ihren unverhüllten sexuellen Anspielungen und dem bösen Spott energisch abzusetzen; ausgelasseneres Lachen wurde in kirchlichen Ritualen wie eben dem Osterlachen einhegt, um aus dem Alltag eher verbannt zu werden. Griechische Kirchenväter empfehlen, sich beim Lachen zu zügeln, damit sich nichts unversehens Zügellosigkeit einstellt. Nur weil der Mensch lachen kann, schreibt Clemens von Alexandrien zu Beginn des dritten Jahrhunderts, sollte er nicht ständig lachen, schließlich wiehere das Pferd ja auch nicht ununterbrochen. Man fragt sich natürlich sofort, ob solche Disziplinierungsversuche des Lachens wirklich Erfolg haben konnten oder schon in der Antike christliche Theologen, die Zurückhaltung beim Lachen empfohlen haben, so wirkten wie sauertöpfische Menschen zu allen Zeiten wirken, wenn sie anderen empfehlen, sich endlich mal zu benehmen.

Was genau beim mittelalterlichen Osterlachen passierte, ist nicht ganz einfach zu rekonstruieren. Eine der meist zitiertesten Beschreibungen des Osterlachens im späten Mittelalter stammt von einem seiner schärfsten Kritiker, von Johannes Oekolampad, dem Reformator der Stadt Basel (1482-1531). Allerdings klingt die Beschreibung nicht gerade nach einer um Objektivität bemühten kulturwissenschaftlichen Untersuchung unserer Tage. Oekolampad beschreibt, wie Priester ihre Gemeinde angeblich zum Lachen brachten:

„Einer schrie immer Kuckuck. Ein anderer legte sich auf Rindermist, tat, als sei er im Begriff, ein Kalb zu gebären. Wieder einer zog einem Laien eine Mönchskutte an, machte ihm dann vor, er sei nun Priester und führte ihn zum Altar. Wieder einer erzählte, mit welchen Mitteln der Apostel Petrus die Wirte um die Zeche betrog“.

Übrigens beschwerte sich der Schweizer Reformator bei seiner Kritik am Osterlachen auch über das, was er als obszöne Witzeleien zur Vorbereitung gemeindlichen Osterlachens empfand – allerdings würde man heute alles das, was er da und in der zitierten Passage aufzählt, für „Grobianismus“ halten, also die satirisch gemeinte, bewusst ausführliche nachahmende Darstellung eines Menschen, der sich grob daneben benimmt und alle Regeln verletzt. In anderen Beschreibungen des Osterlachens ist allerdings weniger von solcher drastischer Komik und derber Komödie die Rede als von einem überraschenden Einfall, der uns wahrscheinlich eher schmunzeln machen würde als wirklich zum Lachen bringen könnte: In einem oberschwäbischen Kloster forderte der Prediger beispielsweise im Jahre 1506 in der feierlichen Ostermesse zunächst die Männer seine Gemeinde auf, „Christ ist erstanden“ zu singen, dann, als diese verduzt nach den Tönen suchten, die Frauen. Da das spontane Singen mit einigen Frauen zuvor abgesprochen war, kam ihnen der angeforderte Osterhymnus prompt und korrekt von den Lippen – wie intensiv dann Frauen und Männer, wie unterschiedlich die Geschlechter gelacht haben, lässt sich nur noch schwer nachempfinden, weil die Intensität des Lachens oder umgekehrt das zurückhaltende Lächeln natürlich recht zeitabhängige Kulturphänomene sind. Was damals „Osterlachen“ auslöste, würden wir heute als geschickten Einfall eines Pfarrers einstufen, um die besondere Bedeutung der Frauen für die Verkündigung der Osterbotschaft in neutestamentlichen Erzählungen anschaulich zu machen.

Wenn man trotz aller Unklarheiten darüber, wie drastisch der Brauch des Osterlachens nun ausgeführt wurde (das dürfte ein wenig auch an gemeindlicher Situation, der jeweiligen Region und der entsprechenden Zeitstimmung gelegen haben), versuchen will, das Phänomen zu verstehen, muss man sich zunächst einmal klarmachen: Lachen angesichts des Todes ist und war ja schon immer ein gezielter Tabubruch: Wo andere betreten oder ergriffen schweigen, brechen die, die lachen, gezielt Konventionen und übertreten Verbote. Es geht also um mehr als nur um das gezielt grobe Verhalten, um allen satirisch zugespitzt zu demonstrieren, was ein besonders wirkungsvolles „Daneben-Benehmen“ ist. Wie bei vielem, was dem Chris-

tentum heilig ist, wird etwas, was zunächst gar nicht „heilig“ scheint (wie beispielsweise ein Krippe in einem Stall, umgeben von Ochs und Esel), aus der profanen Welt ausgegrenzt und in einem „heiligen“ Kontext präsentiert. Lachen angesichts des Todes und im Gottesdienst ist eine solche als dem Alltag „verrückte“ Verhaltensweise. Die, die zu Ostern herzlich über einen mehr oder weniger derben Scherz lachten, machten durch ungebührliches Verhalten im Gottesdienst sichtbar, was Ungeheuerliches am Ostermorgen geschehen ist. Man könnte es so formulieren: Gott lacht den Tod aus, weil er ihm ein Schnippchen geschlagen hat und seine scheinbar unüberwindliche Macht gebrochen hat. Gott lacht dem Tod mitten ins Gesicht. Schon in den Psalmen ist ja die Rede davon, dass Gott über seine Feinde lacht: „Aber der im Himmel wohnt, lacht ihrer, und der HERR spottet ihrer“ (Psalm 2,4). Ein Alttestamentler hat das als „krassen Anthropomorphismus“ bezeichnet, weil offenbar nicht ins Bild passt, dass Gott uns ein lachendes Angesicht zuwendet und nicht im transzendentalen Nirvana als reines Prinzip herumschwebt. In Wahrheit ist es aber doch nur ein wunderschönes Zeichen der souveränen Macht Gottes: Er kann einfach darüber lachen.

Christenmenschen sehen bekanntlich im Antlitz Jesu Christi Gottes gütiges Gesicht. Nun wurde Jesus von Nazareth aufgrund der Tatsache, dass er in Gastmählern Zeichen des Reiches Gottes sah und entsprechend oft mit übel beleumundeten Menschen zusammen gegessen hat, als „Fresser und Weinsäufer“ denunziert (Matthäus 11,19). Ob da bei Tisch nicht auch wie anderswo Witze erzählt wurden? Ob da nicht manchmal derb gescherzt worden ist? Der antiochenische Prediger Johannes Chrysostomus hat wahrscheinlich im vierten Jahrhundert den oft zitierten Satz geprägt, dass Jesus von Nazareth in seinem Leben niemals gelacht hat. Er schreibt: „Das Lachen ist ein Zeichen der Dummheit. Wer lacht, glaubt nicht an das, worüber er lacht, aber er hasst es auch nicht. Wer also über das Böse lacht, zeigt damit, dass er nicht bereit ist, das Böse zu bekämpfen. Und wer über das Gute lacht, zeigt damit, dass er die Kraft verkennt, dank welcher das Gute sich wie von selbst verbreitet“. Man muss nicht Theologie studiert haben, um zu erkennen, dass da ein Theologe, der vermutlich selbst kaum gelacht hat, seinen Herrn und Heiland ziemlich verzeichnet hat. So heilig ernst war er ganz sicher nicht. Trotz Chrysostomus, Schiller und all' den anderen: Der jüdisch-christliche Gott kann wie Jesus von Nazareth herzlich lachen und er lacht besonders dann gern, wenn ihm ein besonders guter Streich gelungen ist. Wie beispielsweise zu Ostern, wo verhindert wurde, dass die ganze Welt zum Teufel geht. Das alte Osterlachen machte das österliche Bekenntnis ganz direkt erlebbar, dass Christenmenschen wie ihr Gott, der dem Tod ein Schnippchen geschlagen hat, allen Grund zum Lachen haben. Man muss das heute nicht unbedingt, noch dazu mit etwas bemühten Witzen, wieder erneuern wollen. Aber in christlichen Gemeinden sollte immer wieder einmal sichtbar sein, dass uns die ganze Welt des Todes um uns herum nicht nur unendlich traurig machen kann, sondern uns auch ein Lachen ist mit allem ihrem Grimm, wie es bei Paul Gerhardt zu schön heißt. Und solche Gewissheit kann einen ja tatsächlich ganz fröhlich machen, ganz heiter stimmen, zum Lachen bringen.